

Nach den Hans im Glück-Jahren, vor dem Rumpelstilzchen-Dilemma

■ WOLFGANG MACHREICH



Wolfgang Machreich, Studium der Theologie und Philosophie, 1999–2010 Politik-Redakteur der Wochenzeitung „Die Furche“, seit 2010 journalistischer Mitarbeiter von Ulrike Lunacek („Die Grünen“).

Zehn Jahre *Quart* – in Zeiten, in denen die Speed-Bewerbe nicht nur im Skisport das Maß vorgeben, ist das eine beachtliche Leistung. Gratulation und Danke für jedes Viertel!

Angesichts dieses Erfolgs scheint der *Quart*-Redaktion aber selbst ein Quartal Überblick noch zu begrenzt zu sein: Denn der erste Auftrag an mich lautete, die vergangenen zehn Jahre zu kommentieren. „Darfs ein bisserl mehr sein?“, dachte ich mir und sagte zu.

Und tatsächlich wurde der Auftrag ausgeweitet auf die „Epoche der Revolutionen“ seit 1989; ich soll die Umwälzungen quasi vom Alexander- und Wenzels- bis zum Tahrir-Platz in den Fokus nehmen. „Was brauch ich da für ein riesiges Objektiv?“, dachte ich mir, sagte nicht ab und griff zu Altbewährtem, meinem Märchenbuch. Mit Goethe teile ich nämlich die Auffassung: „Ein Märchen hat seine Wahrheit und muss sie haben, sonst wäre es kein Märchen.“

Gerechtigkeit im Märchenland

Eine dieser Wahrheiten ist für mich die Macht der Gerechtigkeit. Die Brüder Grimm müssen Gerechtigkeitsfanatiker gewesen sein. Denn bei ihnen frisst es alle, die vorher was ausgefressen haben. Am Ende steht die richtige unter dem Pechregen, trottet der Wolf mit Steinen im Bauch davon, bekommt das Aschenputtel und nicht die Intrigantenclique in ihrer Familie den Prinzen und das tapfere Schneiderlein kriegt trotz aller Quertreibereien sein Königreich.

Grimms täte es heute, hierzulande gefallen. Kaum ein Tag, an dem sie nicht mit der Frühstückszeitung einen Korruptionskandal samt den Namen der Verdächtigten serviert bekämen. „Es gilt die Unschulds-

vermutung“ ist zum *Ceterum censeo* auf den Politik- und Wirtschaftsseiten der heimischen Presse geworden – und dass die Phalanx des Schweigens aufgebrochen wird, dass untersucht, verhört, angeklagt wird, ist überfällig und tut der politischen wie wirtschaftlichen Kultur im Land gut. Was letztlich von den Anschuldigungen übrig bleibt, was nachgewiesen werden kann, was strafrechtlich relevant ist, steht auf einem anderen Blatt. Im Märchen fällt der Schuldspruch in jedem Fall schneller.

Aber nicht nur für Österreich und nicht nur für die Raffgier gilt dieser Gerechtigkeitsbefund. Mir fällt keine andere internationale Organisation ein, die in den vergangenen Jahren einen ähnlich großen Bedeutungszuwachs gewonnen hat als die Internationale Gerichtsbarkeit, manifest geworden in den Tribunalen für das ehemalige Jugoslawien und Ruanda, dem Sondergerichtshof für Sierra Leone bis hin zum Internationalen Strafgerichtshof.

Potentaten auf der Anklagebank

Die Ex-Präsidenten Slobodan Milošević und Charles Taylor, ein General wie Ante Gotovina oder ein Karadžić, ein Mladić wurden ausgeliefert; Haftbefehle gibt es gegen Sudans Omar Bashir oder Laurent Gbagbo aus Elfenbeinküste, aber auch für die Gaddafis, Vater wie Söhne, fühlte sich Den Haag zuständig – doch die libysche (Rache-)Justiz war schneller.

Wie auch immer, das Grimm'sche Gesetz gilt: Es frisst sie, natürlich nicht alle, aber immer mehr, ohne Rücksicht ob einmal Präsident oder General oder Revolutionsführer.

Der britische, schwarze Anwalt von Liberias Ex-Präsident Charles Taylor, sein Mandant ist der Verbrecher gegen

die Menschlichkeit angeklagt, sagte mir einmal in einem Interview, die Internationale Gerichtsbarkeit sei nicht international, sondern nur auf Afrika oder europäische Underdogs wie die Balkanländer fixiert. Die Mächtigen der mächtigen Staaten bräuchten kein Gericht der Welt fürchten.

Der Einwand gilt – noch. Aber die Fälle Dominique Strauss-Kahn oder des früheren israelischen Präsidenten Mosche Katsav, ersterer wegen Vergewaltigungsvorwürfe seines hohen Amtes verlustig gegangen, zweiterer wegen Vergewaltigung zu sieben Jahren Haft verurteilt, sind Belege für eine Umwälzung: Vor dem Gesetz werden immer öfter, immer mehr wirklich alle gleich.

Und noch an ein anderes Interview muss ich immer wieder denken; weil es eine treffende Analyse für unsere Zeitenläufte darstellt. Das entscheidende Zitat daraus lautet: „Wir haben die Käfigtüre aufgemacht!“ Gesagt hat es Wolfgang Schüssel im Frühjahr 2001; er war da erst ein paar Monate Bundeskanzler der schwarz-blauen Regierung, die EU-Sanktionen werden noch ein halbes Jahr dauern und Schüssel versuchte sich in dem Gespräch zu rechtfertigen, warum er diese blaue Krot habe schlucken müssen. Für Schüssel war das großkoalitionäre Gefängnis der Käfig, den er mit seiner Wende aufzusprennen versuchte. Wen und was er da alles mit frei gelassen hat, wird uns jetzt erst in vollem Umfang bewusst – es gilt aber natürlich die Unschuldsvermutung.

Wir tauschen uns arm

Ich unterstelle dem Ex-Bundeskanzler, ja ich gehe davon aus, dass er das selbst so geglaubt hat, dass er Österreich aus der selbst verursachten Umklammerung befreien wollte, dass er „Speed kills!“ ausgerufen hat, damit das Land nicht am Stillstand zugrunde geht. Doch was ist daraus geworden? Was wurde aus dem offenen Käfig, diesem „Window of opportunity“? Am Ende ist nichts übrig geblieben, von dem glücklichen Umstand, dass einer aus der dritten Position an die Macht gekommen ist. Vermasselt, verschissen, vergeben, vom proklamierten Nulldefizit angefangen bis zu

Österreich neu regieren alles nur Schmä. Aber würde das wer zugeben? Nein, niemals, alles super, alles gut. Hans im Glück schau oba! Wir wechseln ständig mit Verlust. Wir tauschen uns arm. Wir geben Wertvolles und bekommen dafür Dreck.

Und das generell und überall: Was macht denn unser Hans im Glück-Obama? Was wurde aus den Millennium Development Goals, die der Armut den Stachel hätten ziehen sollen? Warum hat Russland innerhalb kürzester Zeit aus der kaum gewonnenen Demokratie wieder ein Potemkinsches Dorf gemacht? Wie kann es sein, dass Nazis in deutschen Landkreisen wieder das Sagen haben? Und Ungarn? Die einst lustigste Baracke des Kommunismus wandelt sich zum alles andere als lustigen nationalistischen wie rassistischen EU-Paria.

Und generell zu 1989ff: Wie konnten wir zulassen, dass sich in der Freiheitschneise, die von den Demokratiebewegungen geschlagen wurde, der Markt zu einer ungezügelter Finanz(all)macht ausbreitet, die Staaten mir nichts dir nichts in den Ruin treibt? Und schließlich, um auch den geforderten Bogen zum Tahrir-Platz zu spannen, hängt unser skeptischer Blick übers Mittelmeer auf den arabischen Frühling damit zusammen, dass wir die Fortsetzung der Revolutionen eher in einem Herbst und Winter für den demokratischen Aufbruch als in einen Sommer ohne Ende erwarten – warum sollte es dort weniger Hans im Glück geben?

„Solange wir um die Freiheit kämpfen mussten, kannten wir unser Ziel. Jetzt haben wir die Freiheit und wissen gar nicht mehr so genau, was wir wollen“, hat Václav Havel die treffende Diagnose für unser Leiden gestellt. Wir sind bei Rumpelstilzchen angekommen. Uns fehlt der Name, der Begriff, die Idee dafür, um aus unserem selbst verursachten Schlamassel rauszukommen. Wir kommen nicht auf den Punkt, deswegen drehen wir uns im Kreis. Grimms waren da anders, eindeutiger: „Sie lebten glücklich und zufrieden ...“, musste für die Brüder am Ende jeder Geschichte stehen. Das nenne ich Programm, das ist eine Vision. Leider sagen viele, das spielt's nur im Märchen. ■

■ Vor dem Gesetz werden immer öfter, immer mehr wirklich alle gleich.